

Die ganze Musik in zwei Händen

Wo Kenner Könnern respektieren lernen: „Raritäten der Klaviermusik“, ein Experten-Festival im Husumer Schloss

Von Hans-Klaus Jungheinrich

Die ganze Musik kann durch zwei Hände hindurchgehen, wenn jemand Klavier spielt. Bevor es technische Tonträger gab, war das Klavier der allgegenwärtig vermittelnde Tonträger auch für seltener aufführbare Werke wie Opern und Symphonien. Die eigens für Klavier geschriebene Literatur schoss mithin ins Immenlose. Ein vom modernen Konzertbetrieb, der sich auf wenige Meisterwerke stützt, offenbar unerschließbarer Schatz.

Es bedarf eines stillen, besondern Ortes, um diesen Reichtum zugänglich zu machen und umfassender zu pflegen. 1987 fiel dem Berliner Musiker und Pädagogen Peter Froundjian der zierliche Backsteinbau des Husumer Wasserschlosses aus. Dessen Rittersaal bot die Chance eines distinkten und intimen Konzertsaals, der (mit einem angrenzenden kleineren Saal) immerhin gut 200 Zuhörerplätze ermöglicht. Sie waren stets fast alle besetzt beim diesjährigen 30. Festival „Raritäten der Klaviermusik“, das in neun Tagen zwölf hochkarätige Konzerte präsentierte.

Indem Froundjian das Motto „Raritäten“ sehr ernst nimmt, darf man hier spezieller klavieristischer Exkursionen gewärtig sein. Die Chopin-, Schumann- und Beethoven-Galaxien werden kaum betreten. Dafür begegnet man vielen unbekannteren Namen. Und mit zahlreichen Bearbeitungen kommt auch wieder die vor allem im 19. Jahrhundert beliebte und fruchtbare Praxis zu Ehren, die das Klavier unzählige Stücke für andere Besetzungen adaptieren ließ – und dabei neben dem Vermittlungsaspekt die raffiniertesten klanglichen Transformationsprozesse mitberücksichtigte. Vor allem Franz Liszt war ja bravouros in seiner Fähigkeit, etwa den Melodienreigen seiner Opernextrakte auch noch mit eleganten Figurationen-Girlanden zu bekränzen.



Zlata Chochieva lässt ihre Hände duettieren.

PIANO FESTIVAL HUSUM

In Husum treffen sich verschärfte Klavier-Habitués aus aller Welt, die auch tief fachlich bis zur Erbitterung zu debattieren verstehen, etwa über Trillertechnik oder romantische Scarlatti-Bearbeitungen. Und womöglich war es kein Zufall, dass an den Abenden die auf manuelle Brillanz hingetriebenen, spätromantisch-salonhaften Charaktere – vor allem aus der osteuropäischen Tradition – überwogen. In jenem Umkreis, so könnte man behaupten, hatte das Instrument

seine höchste spirituelle und materialästhetische Konjunktur.

Immerhin werden aber auch moderne Klangexempel akzeptiert und vom Veranstalter zumindest in homöopathischer Dosierung gewagt – bis hin zu ins Witzige trivialisierten Cage-Anspielungen mit präparierten Klaviersaiten in einem eigenen Stück des Pianisten Severin von Eckardstein.

Die Parade allabendlicher Auftritte eröffnet natürlich eine Bekanntschaft mit höchst unterschiedlichen Temperamenten.

Froundjian hat eine glückliche Hand, Talente auf ausnahmslos hohem Niveau zu gewinnen – einige wie Jonathan Plowright oder Martin Jones gehören zu den in Husum wiederholt erlebten und besonders geschätzten Künstlern. Im Wechsel der Physiognomien offenbaren sich weniger quantitativ messbare Differenzen des Vermögens als, geradezu analog zur Opulenz der dargebotenen Programme, kontrastierende und sich ergänzende unbewusst-bewusste Strategien.

Da gibt es den versierten Könnern, der auch im unauffälligen Mogeln beste Routine hat. Und im Gegensatz dazu den Übergewissenhaften, der in kristallin gehärteter Diktion nicht die kleinste Note unter den Tisch fallen lässt (etwa der junge Florian Noack). Daneben dann der seine manuelle Sicherheit zu gleichsam improvisiert erzählerischem Gestus bequem Verbreiternde (Simon Callaghan). Nicht zu vergessen der schauspielerhafte Zauberer und Poseur, der gleichwohl an poetisch durchdringender Könnerschaft nichts schuldig bleibt (Hubert Rutkowski mit einem einschließlich Beethovens „Polonaise“ op. 89 rein „polnischen“ Programm).

Profund und erbittert wird in Husum über Trillertechnik debattiert

Besonders hervorzuheben die junge russische Pianistin Zlata Chochieva. Sie bestach vom ersten Moment an mit suggestiver Subtilität, indem sie im langsamen Eingangssatz der F-Dur-Sonate des Haydn-Zeitgenossen Baldassare Galuppi ihre Hände in scheinbar völliger Unabhängigkeit voneinander duettieren ließ: Die Linke begleitete in durchgehend feinstem Piano eine gleichsam imaginäre Melodie, die in der Rechten als eine wie fremd wirkende klar definierte Mezzoforte-Linie aufschien.

Mit solcher Detail-Diffizilität gab sich hernach die ozeanisch rauschende d-moll-Sonate von Rachmaninow nicht ab, wo jede Einzelheit sozusagen vom wunderbar riesigen Musikstrom fortgespült wurde, zusammen mit der Einsicht, dass auch hier nicht das Geringste hätte gelingen können ohne gediegenste pianistische Detailarbeit.

Eine Woche solches Klavierspiel zu erleben – das schafft denn auch neuen Respekt vor dieser Kunst.